

5. Der neue Grabfund von Weiskirchen.

(Hierzu Taf. VII.)

Beim Dorfe Weiskirchen im Kreise Merzig a. d. Saar bemerkt man am östlichen Abhange eines Ausläufers des Hohwaldes dicht an der Strasse, die nach Nieder-Cerf führt, mitten im geackerten Lande drei Grabhügel. Eine Römerstrasse führte dicht an diesen Grabhügeln vorüber; die Steine dieser Römerstrasse sind bei der Anlage der neuen Bezirksstrasse zum Bau derselben verwendet worden. Auch römische Baureste, die der Volkssage nach von einem Tempelherrschloss herühren sollen, befinden sich in der Nähe dieser Gräber beiderseitig der Chaussée¹⁾; man will Spuren einer Wasserleitung gefunden haben, die von dem sogenannten Schwarzwälderhofe zu diesen eine starke Viertelstunde davon entfernt liegenden Ruinen führte.

Im Anfange des Jahres 1851 wurde einer dieser Grabhügel und zwar der mittlere geöffnet. Er ergab eine sehr merkwürdige Ausbeute, die Hr. Lindenschmit im IV. Hefte (1852) des »Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer« abgebildet und beschrieben hat. Die Hauptstücke dieses Fundes bestanden in einer bronzenen Kanne von ziemlicher Grösse und von offenbar etruskischer Herkunft, ferner in einem Dolche mit bronzener Scheide, welche letztere neben anderen Verzierungen von erhobener Arbeit solche von ausgeschnittener Arbeit von sehr sonderbarem Character zeigte; es waren nämlich dem gothischen Maasswerke des XIV. Jahrhunderts, welche man gewöhnlich »Fischblasen« nennt, sehr ähnliche Figuren zu einem Kreise zusammengestellt. — Ferner befanden sich unter den Fundstücken dieses Grabes kleine bronzene Scheiben, die ursprünglich zum Schmuck eines ledernen Gürtels gedient haben mochten und deren Verzierungen die

1) Vgl. Schmidt's Römerstr. Jahrb. XXXI p. 211.

Spuren einer ehemaligen Emaillirung, oder der Aehnliches zeigten. Endlich waren in diesem Grabe auch noch Ornamente aus sehr dünnem Goldblech gepresst aufgefunden worden, die ursprünglich wohl auch zum Schmuck eines anderen Gegenstandes von anderem Stoff etwa auch eines Gürtels bestimmt gewesen sein mochten. Das bedeutendste dieser goldenen Ornamente ist in Fig. 6 auf Taf. 1 des II. Heftes des zweiten Bandes der von L. Lindenschmit herausgegebenen »Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit« abgebildet; es zeigt ein von einigen concentrischen Kreisen eingefasstes Bernsteinknöpfchen, das weiter von vier gegenüber gestellten menschlichen Köpfchen oder Masken archaischen Styles umgeben wird, von deren Scheitel drei lilienförmige mit Perlen umrandete Blumenblätter ausgehen, von denen die beiden herabhängenden immer jedes Köpfchen umschliessen. Dem aufstrebenden Mittelblatte dieser lilienartigen Figur sehen wir kleine ebenfalls mit Perlen umrandete Kreise aufgesetzt, die durch sogenannte Lotuskelche zu jeder Seite mit dem Mittelblatte in eben solche nähere Verbindung gebracht werden wie die ganzen Lilienfiguren durch andere dergleichen Kelche selber verbunden sind. Hr. Lindenschmit war früher geneigt diese Goldverzierungen einer viel späteren Zeit — der der Merovinger — als jene erzenen Gegenstände zuzuschreiben, hat aber diese Ansicht, wie wir aus seinem Texte zu den »Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit« ersehen, jetzt gänzlich aufgegeben, worauf wir später noch ein Mal zurückkommen werden.

Im Spätherbste vorigen Jahres (1866) hat man nun den von dem eben besprochenen Grabhügel kaum 150 Schritt entfernten zweiten oder unteren Grabhügel geöffnet. Derselbe ist dem ersten ganz ähnlich; er hat einen Durchmesser von etwa 30 Schritten und ragt nahe an 6 Fuss über dem Boden empor. Früher muss er höher gewesen sein, denn die Jugend von Weisskirchen zündete auf ihm die früher gebräuchlichen Johannisfeuer an. Ganz in der Nähe dieses Hügel aber jenseits der heutigen Strasse ist eine Einsenkung des Bodens zu bemerken, die wahrscheinlich durch das Herausheben der Erde zum Bau dieses Hügel entstanden ist. Die Eröffnung desselben hat eine dem ersten ähnliche sehr interessante Ausbeute ergeben, die Hr. Fabrikbesitzer Boch in Mettlach der Sammlung unseres Vereins in edler Freigebigkeit zum Geschenk machte. Die vorgefundenen Gegenstände, soweit sie erhalten sind, finden sich auf unserer Tafel VII in treuer Nachbildung dargestellt. Es ist erstlich ein bronzenes Gefäss von bedeutender Grösse und von edler Form (Fig. 1). Die beiden zapfenartigen Erhebungen

auf der Mündung des Gefäßes sind offenbar zu mehrerer Befestigung eines Deckels bestimmt gewesen, indem sie in entsprechende Löcher dieses Deckels eingriffen. Dieser Deckel ist aber nicht vorgefunden worden. Die beiden Henkel oder Griffe (Fig. 2) dieses Gefäßes fanden sich vom Gefässe getrennt vor. Sie waren einst durch Löthung mit dem Gefässe verbunden. (Die auf unserer Zeichnung angegebenen Nietlöcher sind nicht vorhanden.) Diese Griffe sind oberhalb wie so häufig nach Analogie des hohlen Pflanzenstengels geriefelt; ihre ovalen unten zugespitzten Anschlussbleche zeigen als Verzierung einen bärtigen Satyrkopf in getriebener Arbeit; sie gleichen im Ganzen und Einzelnen ganz dem in Fig. d der Tafel LX des Museum Gregorianum dargestellten Gefäßshenkel. Dieses Gefäß stand auf den Resten eines gewebten groben wollenen Stoffes, der ehemals das ganze Gefäß eingehüllt haben mag. In diesem Gefässe fand sich ein Klumpen einer harzartigen Masse vor, deren durch Hrn. Prof. Landolt gütigst unternommene chemische Untersuchung ergeben hat, dass dieselbe in allen ihren Eigenschaften vollständig mit denjenigen des gewöhnlichen Pechs übereinstimmt. Bekanntlich wird dasselbe durch trockene Destillation oder »Schwelung« der Wurzeln, Aeste, Rinden verschiedener Coniferen gewonnen. Gegenwärtig werden durch diesen Prozess zwei verschiedene Sorten von Pech erzeugt, das sogenannte weisse (von braungelber Farbe) und das schwarze Schiffspech. Die in unserem Gefässe vorgefundene Masse nähert sich am meisten der ersten dieser beiden Arten. Sie zeigt ganz die nämliche Consistenz, erweicht wie diese beim Kneten zwischen den Fingern und lässt sich dann in Fäden ausziehen. Eine Bestimmung des Schmelzpunkts des antiken Harzes hat denselben zu 50° C. ergeben, und bei derselben Temperatur werden auch die heutigen verschiedenen Pechsorten flüssig. Der sehr charakteristische Geruch ist vollständig übereinstimmend, ebenso das Verhalten gegen Lösungsmittel, wie Alkohol und Aether.— Versuche in der gefundenen harzigen Masse einen Gehalt an Wachs, so wie an Bernstein nachzuweisen, gaben negative Resultate. Man erhielt bei der trockenen Destillation des Harzes keine Bernsteinsäure.— Da die Form des Gefäßes, in welchem der Harzkuchen sich vorfand, darauf hindeutet, dass der Inhalt desselben flüssig gewesen ist, so können wir in Beziehung auf diesen Umstand noch Folgendes beifügen: Die bei der Schwelung der Nadelhölzer sich direct ergebenden Produkte sind bekanntlich flüssig, theerartig und es wird aus denselben erst durch Destillation mit Wasser das feste Pech erhalten. Indessen findet auch beim Aufbewahren desselben eine allmälige Verdickung der Masse statt.

Die erzenen enghalsigen Gefässe dienten wahrscheinlich zum Aufbewahren flüssigen Pechs, welches vielleicht bei Leichenverbrennungen zum Vermehren des Feuers gebraucht wurde. Noch ist zu bemerken, dass sich in der vorgefundenen Harzmasse kleine Stücke von Leinwand eingeschlossen vorfanden.

Der zweite in unserem Grabe gefundene Gegenstand ist eine bronzene Kanne, die an Grösse und Form der im Jahre 1863 bei Besseringen gefundenen ganz ähnlich und in Fig. 3, 4 und 5 unserer Tafel in einem Drittel ihrer wirklichen Grösse dargestellt ist. (Man sehe unsere Beschreibung dieses Besseringener Grabfundes im Heft XLI dieser Jahrbücher.) Sie zeigt eben so wie jene zu Besseringen gefundene Kanne eine langgestreckte wie ein Entenschnabel geformte Tülle, einen ganz ähnlich gestalteten und profilirten Henkel (Fig. 5), der sich eben so wie bei jenem Gefässe mit einer Palmette dem Gefässbauche anschliesst und unten mit zwei Stiften demselben angenietet ist. Der untere Theil dieses Gefässes ist ganz zerstört und durch Gyps ergänzt worden um das Gefäss aufstellen zu können. Die Tülle dieser bronzene Kanne war nach Osten gerichtet, daneben stand das grosse Gefäss und darunter lagen Ueberreste eines kurzen Schwertes oder Dolches, die aber so verrostet sich vorfanden, dass kaum zusammenhängende Theilchen davon aufzuheben waren. Indessen war der unterste Theil der bronzene Scheide desselben noch erhalten. Wir sehen denselben in Fig. 6 auf unserer Tafel in seiner wirklichen Grösse dargestellt. Drei in ein gleichschenkliges Dreieck zusammengestellte Kreise bilden die Spitze der Scheide; diese Kreise werden durch zierliche achtblättrige Rosetten geschmückt, die auf einem konisch erhobenen Grunde in dünnem Goldblech ausgeprägt sind und am äussersten Rande von einem kreisrunden Schnürchen umfasst werden. Der Zwischenraum dieser drei Kreise wird durch drei andere sehr kleine ein wenig gebuckelte Kreise ausgefüllt, die in einem gleichseitigen Dreieck zusammengestellt und ebenfalls in dünnem Goldblech ausgeprägt der Scheide aufgelegt sind.

Der vierte in unserem Grabe gefundene Gegenstand ist ein goldener Reifen, den wir in Fig. 7 auf unserer Tafel in seiner wirklichen Grösse in geometrischer Zeichnung dargestellt sehen. Derselbe ist in sehr dünnem Goldblech ausgeprägt und zeigt in sehr flachem Relief eine Reihe sitzender Sphinxen von sehr alterthümlichem Ansehen, die nach einer und derselben Richtung gekehrt die rechte Vordertatze aufheben. Ein von Schnürchen begränzter rautenförmiger Torus begleitet oben und unten die Sphinxreihe. Von dem Gegenstande, den dieser Goldreif verzierte,

war nichts mehr zu entdecken. Reste von Gefässen aus gebranntem Thon und Stücke von Ziegeln sind in diesem Grabe nicht gefunden worden.

Die aufgefundenen Gegenstände dieses Grabhügels standen auf einer festen flachen Erdschichte und waren von rohen Steinen umgeben, die nicht einmal regelmässig aufgeschichtet waren.

Auch der dritte in geringer Entfernung von den anderen etwas nördlich gelegene Grabhügel ist im Frühjahr dieses Jahres geöffnet worden. Es geschah dies auf Veranlassung des Vorstandes des Vereins der rheinischen Alterthumsfreunde unter der gütigen Leitung des Hrn. Fabrikbesizers Boch in Mettlach, dessen Berichte wir hier benutzen. Dieser letzte Grabhügel hat keine Ausbeute mehr gegeben. Er zeigte sich bereits etwas angebrochen. Vielleicht ist er schon damals, als die Bezirksstrasse gebaut wurde, durchsucht worden und sein Inhalt in Privathände gekommen. Man weiss hierüber Nichts. Auch der zweite von uns oben besprochene Grabhügel soll schon früher einmal durchsucht worden sein ohne dass man auf seinen Inhalt gestossen wäre.

Bei Gelegenheit der Durchgrabung des dritten Grabhügels hat auch Hr. Boch Aufgrabungen der Ruine, die von der Bezirksstrasse durchschnitten wird und dicht an der Römerstrasse, ungefähr 100 Schritte vom obersten Grabhügel entfernt liegt, vornehmen lassen. Diese Untersuchungen sind ziemlich ausgedehnt vorgenommen und länger als nöthig fortgesetzt worden. Nur ein einziges Krügelchen ist ganz, Bruchstücke von Gefässen, Ziegeln, Stücke Blei etc. sind genug gefunden worden. — Die Grösse der mit Bruchstücken von Bauwerken bedeckten Fläche lässt sich nicht genau bestimmen, da sie mit Wald bestanden ist. Auf einem Stück Landes von wenigstens einem Morgen Grösse ist aufgeschürft worden ohne dass man auf die geringste Spur von regelmässigem mit Mörtel gebautem Mauerwerk gestossen wäre; man fand nur Bruchstücke von thönernen Gefässen, von Dachziegeln und sehr wenig Mauerziegeln. — Die meisten Bruchstücke von Gefässen so wie ein Stück Mühlstein lagen in einer Tiefe von 4 bis 6 Fuss frei im Boden ohne von Mauerwerk umgeben zu sein. Man muss wohl daraus entnehmen, dass entweder sämtliches Bauwerk von Holz war, und beim Zerstören desselben durch Brand, wovon die Spuren deutlich zu erkennen sind, sämtliche Gefässe in die auch mit Holz gebauten Keller oder Versenke fielen, und darauf dann nach und nach im Laufe der Zeit mit Erde bedeckt wurden, oder aber dass wir nur die verlassene Lagerstätte eines römischen Heeres oder eines einheimischen Wander-

volkes vor uns haben. — Die zwei einzigen aufgefundenen Münzen lassen leider keine Prägung mehr erkennen; so sind wir denn ganz an Vermuthungen über das Alter dieser Baureste gewiesen, von denen nur sicher ist, dass die Erbauer der Gebäude, von denen sie herrühren, nicht wie sonst die Römer mit Kalk gebaut haben, der allerdings ungefähr fünf Stunden weit zu beziehen war. Indessen zeigen die hier aufgefundenen Terracotten-Reste, worunter viele von Terra sigillita, sodann ein Paar gläserne Gefässböden unverkennbar den römischen Ursprung, und weisen auf römische Cultur der Bewohner dieser Ruinen hin. Aus einem gefundenen eisernen Nagel mit besonders gestaltetem Kopfe, einem sogenannten Stichanker, kann man auf verblendete Fachwerkwände der Gebäude schliessen, die hier einst gestanden haben.

Die vorgefundenen Gegenstände des zweiten im Herbste vorigen Jahres geöffneten Grabhügels von Weisskirchen sind indessen von anderer, von etruskischer Herkunft; bei dem grossen erzenen Gefässe (Fig. 1 u. 2) und bei der erzenen Kanne (Fig. 3, 4 u. 5) ist dieses ganz offenbar; bei dem erzenen mit dünnen geprägten Goldscheibchen verzierten unteren Theil der Dolch- oder Schwertscheide (Fig. 6) ist dieses nicht ganz so offenbar, da sich Vergleiche mit analogen etruskischen Erzeugnissen nicht so leicht darbieten; offener zeigt aber den Charakter etruskischer Herkunft der aus dünnem Goldblech gepresste Goldreifen (Fig. 7). Das Motiv seiner Verzierung — die Sphinxreihe — kann nach Wahl, Anordnung und Zeichnung nur auf klassischem Boden entstanden sein. Da die beiden Gefässe und der Goldreifen unseres Grabfundes unzweifelhaft etruskischer Herkunft sind, so lässt sich dieser auch für den vierten gefundenen Gegenstand, für das Stossblech der Schwertscheide voraussetzen; derselbe zeigt wenigstens in seiner Form nichts, was dieser Voraussetzung widersprechen könnte. Da nun bei unserem Grabfunde nichts Römischer zu Tage gekommen ist, so sind wir sehr geneigt die Erhebung des Grabhügels selber in eine vorrömische Zeit zu versetzen, wobei wir voraussetzen, dass die bei der Bestattung der Leiche in den Grabhügel eingeschlossenen etruskischen Fabrikate durch den Handel in diese von ihrem Herstellungsorte weit entfernte nördliche Gegend gekommen sind. Diese Voraussetzung der weiten Verbreitung etruskischer Fabrikate durch den Handel auch schon in einer vorrömischen Zeit bewahrheitet sich für Deutschland durch mehrere in den letzten Jahren gemachte merkwürdige Grabfunde immer mehr. Der um die Archäologie der Geräthe vielverdiente Hr. L. Lindenschmit in Mainz hat sich auch noch das Verdienst erworben die gefundenen

verwandten Gegenstände in seinem Werke: »Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit« zum Vergleiche mit einander zusammenzustellen. In seinem Texte zu Tafel I und II des zweiten Heftes (Beilage I) mit dem Motto: »Signa Tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria factitata non est dubium« (Plinius hist. natur. XXXIV. 7. 16.) nimmt er seine vor 15 Jahren (Mainzer Alterthümer III) geäusserte schon oben erwähnte Ansicht über die Spätzeitlichkeit der goldenen Schmucksachen zurück, die im ersten im Jahre 1851 geöffneten Grabhügel von Weisskirchen neben etruskischen Gegenständen gefunden wurde. Hr. Lindenschmit vindicirt diesen Goldschmucksachen jetzt den etruskischen Ursprung und die Gleichzeitigkeit mit den ihnen beigesellten bronzenen Geräthen. Doch hören wir den verehrten Forscher selber; er sagt in seinem eben angezogenen Texte:

»Ich selbst habe meine vor 14 Jahren geäusserte Ansicht über die Spätzeitlichkeit des gleichartigen Weisskirchener Fundes (Mainzer Alterthümer III. 1852) seitdem längst aufgeben müssen, nachdem meine sorgfältige unausgesetzte Umschau nach Thatsachen, welche diese meine Annahme oder die eines gallorömischen Ursprungs dieser Arbeiten unterstützen könnten, ohne Ergebniss blieb. Weder äusserliche noch innerliche Gründe lassen sich für dieselbe mit Erfolg geltend machen, wie es immer noch in Tagesblättern sowohl, als selbst in wissenschaftlichen Zeitschriften versucht wird.«

»Vor Allem ist es in hohem Grade beachtenswerth, dass bis jetzt jene Goldgeräthe, welche man in Bezug auf Alter und Ursprung von den unzweifelhaft etruskischen Erzgeräthen trennen will, niemals für sich allein, sondern nur in Begleitung jener so bestimmt charakterisirten Bronzen entdeckt wurden, und dass bei allen diesen gemeinschaftlichen Funden niemals etwas zu Tage kam, was sich mit den nach Form und Technik genugsam bekannten Erzeugnissen der Kunst und Industrie römischer Kaiserzeit in Beziehung bringen liess. Es ist dies ein Umstand von um so grösserer Wichtigkeit, da gerade in der Fundgegend unserer Geräthe römische Fabrikate und Münzen überall massenhaft zerstreut sind. Dies widerlegt wohl am besten auch die Annahme eines spätzeitlichen Imports der Bronzen in Folge fortdauernder Vorliebe der Römer für archaische Formen der entsprechenden Gefässe und Geräthe, und die römischen Baureste in der Nachbarschaft jener Grabhügel können nicht mehr oder weniger bezeugen, als dass für die römischen Niederlassungen günstige und passende Orte gewählt wurden, welche sowohl vor als nach der Zeit römischer Herrschaft bewohnt waren und blieben.«

»Die Annahme aber, dass in Italien selbst die Ausführung von Gefässen und Geräthen hoch-alterthümlichen Styls bis gegen die Constantinische Zeit fortgedauert habe, erscheint geradezu unstatthaft. Ueber mehr als ein halbes Jahrtausend hinaus erhielt sich nirgends Technik und Form solcher Gegenstände in allen Richtungen althergebrachter Weise und sogar in solcher Menge, wie aus der bis jetzt schon vorliegenden Zahl der Funde geschlossen werden müsste.«

»Wie nun aber jene unleugbar etruskischen Bronzen von dem beiliegenden Goldschmuck und den übrigen Erzgeräthen dieser Funde in Bezug auf Altersbestimmung nicht zu trennen sind, so kann auch gegen den gleichen Ursprung der letztern nicht mit Grund der Einwand einer starken Beimischung barbarischer Verzierungselemente erhoben werden. Solche sind in reichem Maasse nicht allein in den Thongefässen der etruskischen Gräber, sondern auch in ihren Metallarbeiten nachzuweisen, selbst in Thier- und Menschengestalten, namentlich bei jenen mit Stempeln eingeschlagenen Ornamenten der Blechgeräte, und zwar in einer mit den klassischen Formen der anderen Arbeiten kaum zu vereinigenden Rohheit« u. s. w.

Dem aufmerksamen Leser unserer Jahrbücher wird es nicht entgehen, dass diese Worte des Hrn. Lindenschmit gegen die Bestimmungen über das Alter und die Herkunft der im Jahre 1864 bei der Besseringer Mühle gefundenen Bronze- und Goldsachen gerichtet sind, welche Bestimmungen wir bei Gelegenheit des Berichtes über diesen Grabfund getroffen haben (m. s. Heft XLI: »Ein heidnisches Grab aus römischer Zeit«). Wir erklärten damals den bei Besseringen aufgefundenen und in den Besitz des Königl. Museums zu Berlin übergegangenen Goldreifen für eine einheimische Arbeit, indem uns die barbarischen und rohausgeführten Verzierungselemente desselben, die hier gemischt mit gut gearbeiteten antiken Reminiscenzen auftreten, zu dieser Meinung bestimmt hatten. Wir können auch heute noch diese Meinung nicht fallen lassen, und geben den Andersdenkenden zu erwägen, dass wir die alten Bewohner jener Gegenden doch gewiss für so culturempfänglich und industriell zu halten haben werden, dass sie bei starker Nachfrage nach einem importirten Fabrikate dieses endlich im Lande selbst zu erzeugen, vielleicht anfänglich mit Hinzuziehung und Hülfe fremder tuscanischer Arbeiter, bestrebt gewesen sein werden. Der Mosaikboden von Nennig wurde ja doch auch an Ort und Stelle wenn auch gewiss von italischen Mosaisten gearbeitet. Auf ihm erscheint unter anderen dieselbe Verzierung der zwei aufgerichteten Kelche, die einen mittleren

dritten nach unten gekehrten einschliessen, die auch auf dem Besseringer Goldreifen — unter den fünf kegelförmigen berlockartigen Spitzen desselben auf dem Ringe selber sichtbar sind. Mehr als Rohheit der Arbeit und der Form gilt uns aber die Conception des Ganzen — der Styl bei Bestimmung des Ursprungs einer Arbeit. Der Goldreifen von Besseringen hat für uns seiner ganzen Composition nach etwas Befremdliches und Barbarisches, das wir einem etruskischen Erzeugnisse nicht zumuthen können.

Was nun den Einwand gegen die Spätzeitlichkeit dieses Goldreifens betrifft, den wir wie das ganze Grab von Besseringen einer vorconstantinischen Periode zuwiesen — welche Periode wir damit sehr weit ausgedehnt verstanden wissen wollten — und dass sich nirgends Technik und Form solcher Gegenstände über mehr als ein halbes Jahrtausend hinaus erhalten habe, wie Hr. Lindenschmit meint, so können wir dagegen die Arbeiten der alten Aegypter und die der heutigen orientalischen Völker überhaupt anführen, die Jahrtausende lang bei ihren alten Formen und ihrer alten Technik geblieben sind.

Seit dem Erscheinen unseres im XLI. Hefte dieser Jahrbücher gegebenen Berichtes über den Grabfund von Besseringen sind nun am Fusse des Hügels, auf dem sich das Grab befand, neue Spuren der dort erwähnten römischen Bauten gefunden worden. Bei Gelegenheit der Anlage eines Luzernfeldes, so berichtet uns der thätige Lokalforscher Herr Boch in Mettlach, wurden hier zwei vierkantig bearbeitete schwere Sandsteine ausgegraben, es fand sich der Theil eines Schaftes einer halb aus der Mauer vortretenden sandsteinernen Halbsäule, es fanden sich ferner Stücke von weissem Marmor, von grünem Porphyr, von römischen Dachziegeln aus Terra cotta — und unverkennbar solcher Dachziegel oder »imbrices«, die den Regen unmittelbar abzuleiten bestimmt waren — ferner Theile von thönernen Amphoren, ein Theil einer Glasscheibe von gegossenem weissen Glase von etwa 2 Linien Dicke, Bruchstücke einer Glasmosaik und zwar jener künstlicheren zusammengesetzten in der Weise der sogenannten Millefiori, die eine rothe vierblättrige Blume von etwa 1 Zoll Länge und Breite auf mattem blaugrünem Grunde in verschiedenen Wiederholungen zeigte; Alles Anzeichen, dass hier ein mit Luxus ausgestattetes römisches Wohnhaus gestanden habe. Wir haben uns dasselbe als eine weitläufige umfangreiche Bauanlage nach Art der römischen Villen zu denken. Die Spuren dieses Wohnhauses ziehen sich nämlich an zwei Seiten des Hügels herum. Nicht fern davon wurde schon im Jahre 1817 bei

Anlage der Chaussée ein ausgedehnter Mosaikfussboden gefunden, von dem Herr Boch in Mettlach ein Stück besitzt. Es ist anzunehmen, dass dieser Mosaikboden zu diesem selben römischen Wohngebäude gehörte, und dass mit diesem auch die grösseren römischen Bauüberreste in Verbindung standen, die sich nicht weit davon im offenen Thale befinden und zu welchen ein gepflasteter Weg führte. Eine Beziehung der Bewohner dieses ausgedehnten und luxuriösen Landsitzes zu dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Grabe von Besseringen lässt sich kaum abweisen. So ist denn der Schluss wohl gerechtfertigt, dass der vornehme Bewohner dieses Hauses auch der Besitzer und Träger jenes merkwürdigen Goldreifens gewesen sei, der sich in dem Grabe von Besseringen vorgefunden.

Wenn wir die Gräber von Weisskirchen in eine vorrömische Periode versetzen konnten, so müssen wir das Grab von Besseringen nur einer römischen Periode zuschreiben.

Berlin im Juni 1867.

L. Lohde.